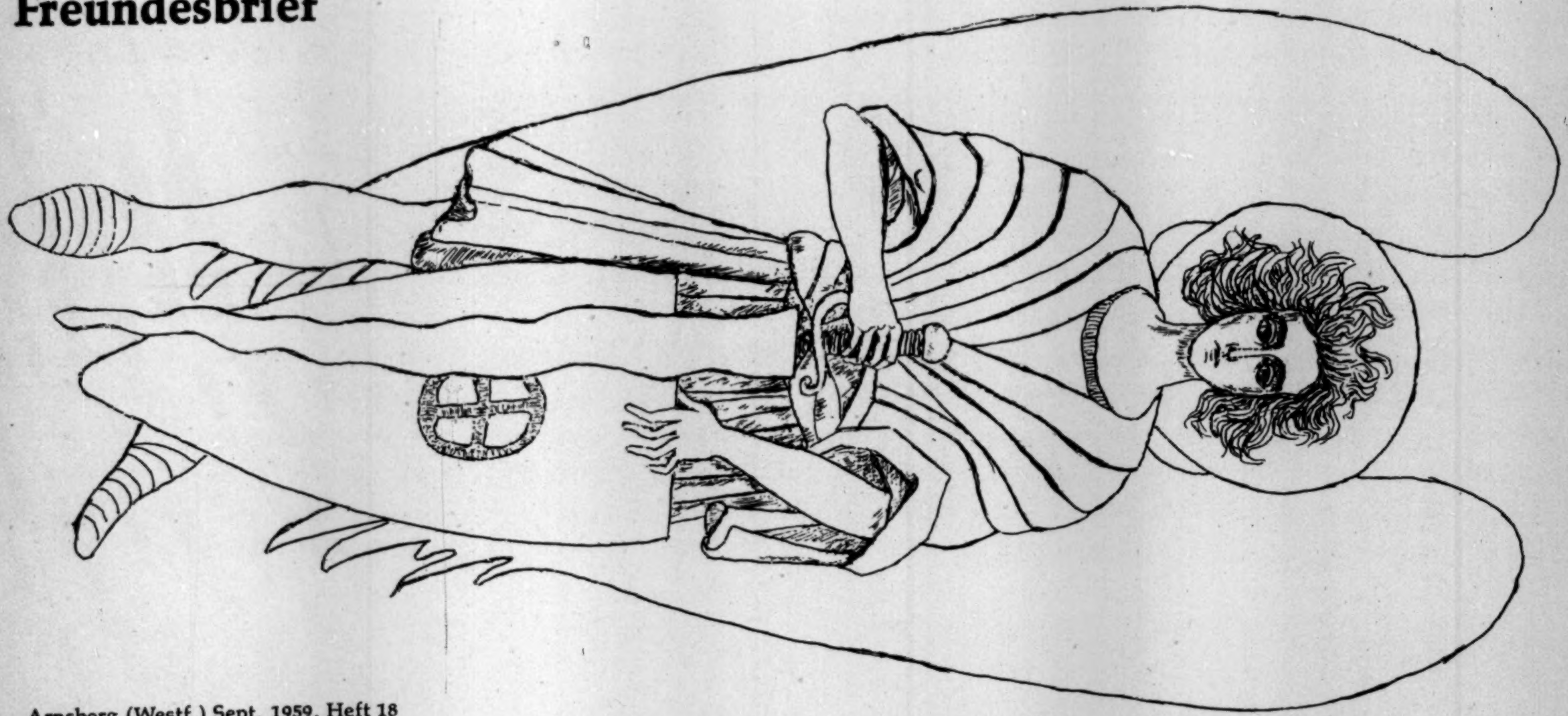
Freundesbrief



Arnsberg (Westf.) Sept. 1959, Heft 18
Für die Freunde der Evang. Akademie
Rheinland-Westfalen – Haus Ortlohn

FREUNDESBRIEF

DER

EVANGELISCHEN AKADEMIE

RHEINLAND-WESTFALEN

HAUS ORTLOHN

SEPTEMBER 1959 HEFT 18

MICHAEL, der Schutzengel der Deutschen,
kämpft nicht mit dem Schwerte der Gewalt,
sondern mit der Waffe des Geistes!

Max Schulze-Sölde

Liebe Freunde,

es geht alles vorbei, aber es kommt alles wieder. Das Jahr 1945 bedeutete den großen Erdrutsch. Aber nachdem alle Erde fortgeschwemmt ist, tritt der alte Fels wieder zutage. Wir glaubten damals, daß in unserer Generation das Soldatenleben der Deutschen zu Ende sei. Heute höre ich wieder die jungen Stimmen singen auf den gleichen Straßen, auf denen ich als Rekrut marschiert bin, die gleichen Lieder „Zu Sedan wohl auf den Höhen" und „Die blauen Dragoner".

Aber ernster als diese Lieder — warum sollte eine junge Mannschaft sie nicht singen? — ist ein anderes Symptom. Doch muß weiter ausgeholt werden, um das deutlich zu machen.

Unsere abendländische Kultur besteht aus germanischen bzw. keltischen oder slawischen, aus griechisch-römischen und aus christlichen Komponenten. Die Reformation wollte zu den urchristlichen Gründen wieder zurückkehren. Die Renaissance bedeutete die Wiederentdeckung der antik-griechisch-römischen Welt, während die Romantik die germanisch-keltisch-slawischen Elemente ans Tageslicht hob. Diese Romantik hat ihren mystischen Untergrund nie verleugnet. Ja, sie verstand es zuweilen trefflich, ihre Mystik in der Form einer Ur- oder Artreligion sowohl mit Gedanken des Blutes und Bodens, des deutschen Glaubens und des Weltauftrages Deutschlands wie mit einer sehr realen Vitalität eines Rassestolzes oder einer biologischen Weltanschauung des Lebensrechtes des Stärksten zu verbinden. Wir alle glaubten, daß diese Mischung aus Romantik, mystischer Hybris und alldeutschem Blutsglauben, vermischt mit christlich-indisch-platonischen Elementen endgültig vorüber sei. Wir beobachten heute mit Sorge bei gewissen Kreisen die Wiederkehr eines Antisemitismus. Ich selbst halte diese Wiederkehr nicht für geringfügig und lächerlich. Es hat in allen Jahrhunderten Antisemitismus gegeben. Es wird ihn auch im Jahre 2000 geben, und nicht nur bei Deutschen, ebenso bei Amerikanern, Russen, Ägyptern und anderen Völkern. Der Verfolgungswahn des einzelnen schlägt bei Massen in den „Sündenbock-Irrsinn" um. Man sagt: die Juden oder die Freimaurer oder

die Katholiken oder die Evangelischen oder die Deutschen oder die Nazis sind an allem Bösen schuld. So einfach liegen die Dinge nicht. Unsere unbewältigte Vergangenheit lastet seit dem 30jährigen Krieg auf uns.

Unter diesem einschränkenden Gesichtspunkt sei der Blick auf eine Erscheinung gerichtet, von der ich selbst angenommen habe, daß sie nie wiederkehren werde und die gleichwohl wieder da ist.

Vor mir liegen zwei Bücher aus den Jahren 1940 und 1959. Das erste Buch heißt: „Die Botschaft Gottes", herausgegeben vom „Institut zur Erforschung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben", Verlag Deutsche Christen, Weimar 1940. Dies Buch enthält „ein von allen jüdischen Einflüssen gereinigtes Neues Testament". Oberpfarrer E. Fromm gab unter dem Titel „Das Volkstestament der Deutschen" ein Geleitwort mit: „Die biblische Formung des Christenglaubens ist nicht mehr ohne weiteres auch der wahrhaftige Ausdruck unseres Christenglaubens. Wir können sie nicht mehr einfach als maßgebend übernehmen, nachdem uns die religionsgeschichtliche Forschung den Blick für die zeitgeschichtlichen und religionswissenschaftlichen Zusammenhänge in der biblischen Überlieferung geöffnet und die nationalsozialistische Weltanschauung und zu bewußtem Deutschsein in jeder Hinsicht und zu entschiedener Absage an allen jüdischen Geist erzogen hat. Wir verstehen es, daß die Bibel gerade ernsten deutschen Menschen den Weg zu einer echten Christusbegegnung versperrt, wenn sie zur einzigen und unantastbaren Norm für den Christenglauben aller Zeit erklärt".

Auf Einzelheiten dieser Auswahl des Neuen Testamentes einzugehen, ist hier nicht der Ort. Das Christusbild ist ein liberales, nicht im Sinn eines politischen Liberalismus, der in der NS-Zeit streng verpönt war, sondern eines Bildes, das man aus einer religionsgeschichtlichen Arbeit, die unter antijüdischem Aspekt stand, zu erheben glaubte.

Es ist interessant festzustellen, daß die gleichen Gedanken noch immer leben. Sie verzichten allerdings auf jede bewußte antijüdische Äußerung.

Das zweite Buch, das vor mir liegt, heißt: „Die Volksbibel", herausgegeben 1959 von Hermann Unger in München. In sei-

nem Vorwort schreibt er: „In diesem gnadenreichen Glaubensleben der Menschheit scheint unserem deutschen Volk eine besondere weltgeschichtliche Aufgabe gegeben zu sein. Wir Deutsche haben dem Glaubensleben in Europa eine Form zu geben, die angepaßt wird der Zeit von heute und die doch ruht im ewig-jungen Gottesgrund. Unserem deutschen Volk ist diese weltgeschichtliche Aufgabe im Glaubensleben der Menschheit auf Erden gestellt, eine Aufgabe, wie sie wohl schöner, edler und größer aber auch nicht schwerer gedacht werden kann. Auch für den Gottesglauben bleibt das Volk die Quelle seiner Kraft. Das merke dir, du Volk der deutschen Erde! Laßt uns Deutsche mit starkem Gottvertrauen und in treuer Pflichterfüllung an diese harte Arbeit herangehen, der Menschheit den reinen Gottesglauben zu geben, frei von menschlicher Schwäche, aber auch frei von priesterlicher Herrschsucht. Dann wird reicher Segen der Lohn der Mühe sein."

In dieser „Volksbibel" sind nun Worte der Edda mit Worten der Schrift und Worten von Herrn Unger zusammengestellt, ein buntes religiöses Bild.

Angesichts dieses Buches, hinter dem sicher ein tiefes Fühlen und Wollen steht, ist ernstlich zu fragen:

1. Gibt es immer noch den deutschen Hochmut, der glaubt, daß wir religiöse Lehrer der Menschheit seien?

2. Gibt es immer noch religiöse Revolutionäre, die aus den natürlichen Glaubenskräften eine neue Religion aufbauen wollen?

3. Hat die vergangene Zeit uns nichts gelehrt?

Wir haben keine religiösen weltgeschichtlichen Aufgaben. Natürliche völkische Glaubenkräfte gibt es nicht. Die alten totgeglaubten Ideen von einer deutschen Sendung leben noch. Wir haben den Autor eingeladen, bei Gelegenheit seine Gedanken öffentlich zu vertreten. Damit stehen wir vor der Aufgabe, in unseren Evangelischen Akademien den Geist dieser Zeit zu klären.

Anfang August bin ich wieder in die Akademie zurückgekehrt und habe die Arbeit wieder aufgenommen.

Mit Dank gegen Gott blicke ich auf eine gnädige Bewahrung zurück. Ich danke aber auch den Freunden der Akademie für viele Beweise herzlicher Verbundenheit, besonders aber den Mitarbeitern der Akademie, der Hausmutter, Frau Pastor Tzschachmann, dem Mitarbeiter seit einem Jahre, Herrn Dr. Dr. Wrzecionko, Herrn Geschäftsführer Schnepper und Herrn Jugendbildungsreferenten Naumann sowie allen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen im Büro und Haus. Hilfsprediger Winterberg ist zum 1. September 1959 an das neue Predigerseminar nach Dortmund übergesiedelt. Wir wünschen ihm Gottes Segen.

Ihnen, liebe Freunde der Akademie, gebe Gott für den kommenden Winter eine gute Gesundheit und erhalte unserem Volke den Frieden.

Ihr

Wilhelm Becker

Bundespräsident Dr. Lübke an die Akademie

Sehr verehrter Herr Pfarrer!

Zu meiner Wahl zum zweiten Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland sind meiner Frau und mir so unerwartet viele Glückwünsche zugegangen, daß es uns zu unserem Bedauern nicht möglich ist, alle diese freundlichen Briefe und Telegramme in persönlichem Sinne zu beantworten.

Wir bitten daher um Verständnis dafür, daß wir diese Form wählen müssen, um Ihnen allen für Ihr Gedenken und Ihre guten Wünsche unseren herzlichsten und bewegten Dank zu sagen.

Ohne das Vertrauen der Mitmenschen kann keiner erfolgreich wirken. Für Vorschläge auf gute Zusammenarbeit wäre ich dankbar.

Ihr

gez. L ü b k e

Bonn, im Juli 1959

Japanische Jugend ohne Vaterlandsliebe

Die Japaner seien das einzige Volk der Erde mit einer natürlichen breiten Basis für den Kommunismus, erklärte der japanische Volkswirtschaftler Osamu S a i t o in der Evangelischen Akademie Iserlohn. Das augenblicklich in Köln studierende Mitglied eines japanischen Energieforschungs-Institutes sprach vor deutschen und japanischen Studenten über die wirtschaftlichen und sozialen Probleme des modernen Japans.

Die wirtschaftliche und politische Situation Japans ist in ihren wesentlichen Zügen auch in Deutschland bekannt. Auf engem, nur zum geringen Teil landwirtschaftlich nutzbarem Raum zusammengedrängt, auf den Import von Nahrungsmitteln und den größten Teil der Rohstoffe angewiesen, stehen die 90 Millionen Einwohner des Inselreiches unter dem Zwang der Industrialisierung und des Exports (kapitalintensive Güter in die Entwicklungsländer, lohnintensive Güter in die westlichen Länder). Zwar hatte Japan in den letzten Jahren eine größere Wachstumsrate seiner Wirtschaft als die USA und die Bundesrepublik gehabt, doch stehe es im Energieverbrauch pro Kopf der Bevölkerung mit 1,1 Tonnen Steinkohlenwärmeeinheit weit hinter der Bundesrepublik (3,5 Tonnen) und den USA (8,1 Tonnen). Zum ersten Male seit Jahrzehnten, sagte Saito, zeige die japanische Bevölkerungsbilanz dank der Geburtenkontrolle eine negative Tendenz.

Während die wirtschaftlichen Probleme Japans in einer friedlichen Welt gelöst werden könnten, sah Saito die größten Gefahren in der inneren Einstellung der japanischen Jugend. „Die japanische Jugend von heute", sagte er, „hat keine Liebe zum Vaterland mehr. Sie ist international, ohne sich selbst zu kennen!"

In erster Linie verantwortlich für diesen radikalen Umschwung machte Saito die Umerziehungsmethoden der Amerikaner, die bei der völligen Zerschlagung des japanischen Staatsbewußtseins und des einheitlichen Schulwesens nach der Kapitulation wirklich „glänzenden Erfolg" gehabt hätten. Der Autoritätsschwund des Staates und der Eltern werde durch die überwiegend linkssozialistisch bis kommunistisch ausge-

richtete Lehreschaft geduldet und beschleunigt. Wie harmonisch sich den Japanern selbst das Verhältnis zwischen deutschen Gewerkschaften und Arbeitgebern präsentiert, geht aus einer von Saito angeführten (erstaunten) Feststellung eines anderen Japaners hervor: „Die deutschen Arbeiter", hatte dieser Japaner gesagt, „arbeiten im Verein mit den Kapitalisten, um den Handelskampf gegen das Ausland zu gewinnen und davon selbst zu profitieren!" Für Japan offenbar unvorstellbar.

Als gefährlich bezeichnete Saito auch die Übernahme der europäischen Logik, ohne das dazugehörige dynamische Prinzip. Saito kennzeichnete diese Schattenseite der europäischen Infiltration mit dem stark belachten Satz: „Für den Japaner gilt eine fixe Idee mehr als das Huhn im Topf." Neben dem Hang zum Kollektivismus übrigens ein weiteres Merkmal des kommunistisch-marxistischen Grundzuges in der japanischen Mentalität.

Es sei unverkennbar, sagte Saito zum Schluß seines mit langanhaltendem Beifall bedachten Vortrages, daß Japan nach 2000jähriger Staatsgeschichte am Anfang einer ernsthaften Krise stehe. eg—

Blumen als Wegweiser zur Kultur

Wir hätten uns eines der entzückenden Teehäuser oder ein schlichtes, leichtes Haus mit Papierwänden gewünscht, in dem kein Fenster, kein schweres Möbelstück, keine aufdringliche Deckenbeleuchtung die Atmosphäre der intimen Begegnung störte — die Begegnung mit Japans vielgerühmten Blumen. Wir wissen nicht, welche Blumennamen die jungen Studentinnen aus dem Land der aufgehenden Sonne vielleicht trugen, die sich in der Evangelischen Akademie in Haus Ortlohn für diese Begegnung zur Verfügung stellten und Blumen zu kunstvollen Gebilden aufsteckten. Seit dieser Begegnung aber wissen wir, daß Blumen und Zweige mehr sind als Farben, die man arrangiert, mehr als Schmuck für einen Tisch oder ein Zimmer: Blumen sind lebende Wesen, sie haben eine Seele, sind opferungswürdige Geschöpfe. Sie sind Symbolträger, sind Ausdruck der schönen Bescheidenheit und der Stille. Blumen sind ein Weg zur Begegnung des Menschen mit der Natur, in Sonderfällen vielleicht sogar eine Begegnung mit Buddha.

Seit Jahrhunderten lehren die verschiedensten Schulen Japans die Kunst des Blumenaufsteckens — die alten nach ehrwürdigen Regeln, die neueren nach avantgardistischen Grundsätzen, überlieferte Formen kühn überspringend. Obwohl uns die alte Schule wesentlich mehr als die moderne beeindruckt, würden wir uns doch glücklich schätzen, nur ein wenig mehr von den modernen Formvorstellungen zu wissen. Aber in Japan ist manches wie bei uns. Und wir dürfen deshalb mit Recht die Begrüßungsworte eines aufrichtigen Japaners anführen: „Wir gehören einer unwissenden, kulturlosen Generation an."

Wir kennen wohl alle jene herrlichen japanischen Tuschzeichnungen, die von der Reinheit und Schönheit der Landschaft und von Blumen erzählen, der Lotosblume des Toyo Sesso zum Beispiel, die, im Sumpf wurzelnd, ihre Blüte der Sonne entgegenhebt, so daß ihre Reinheit nicht erkennen lasse, aus welcher Unreinheit sie stammt. So soll der Mensch aus Stofflichkeit durch Fleiß und Sittlichkeit dem Lichte der höchsten Vernunft entgegenstreben, bis er, wie Buddha, ins Nirwana eingeht.

Die Blume aber ist eigentlich weniger Motiv — etwa der Malerei — als Beigabe zur Tuschzeichnung. Die Blume gehört zum Bild — aber durch Menschenhand ist sie in eine enge Beziehung zum Bild gebracht. Hier beginnt die eigentliche Aufgabe des Blumensteckens.

Bild und Blume im japanischen Haus sind ständig sich ablösende Erscheinungen. Aber sie sind, neben den kleinen Geräten des täglichen Lebens und der Literatur, typischer Ausdruck japanischer Kultur. Deshalb wird jeder Raum der kleinen, schlichten und fast schmucklosen japanischen Wohnhäuser immer wieder durch das kunstvolle Bild und die kunstvoll aufgesteckte Blume beherrscht.

In Anlehnung an die japanische Malerei soll die Blume nicht in erster Linie durch ihre Farbe — etwa wie bei uns — wirken. Im Vordergrund steht, wie in der gesamten Kunst, die F o r m. Wie der Künstler in der Malerei, versucht die japanische Frau beim Blumenaufstecken alles Unwesentliche fortzulassen, damit das Wesentliche um so mehr wirke. Jeder Zweig, jeder Ast, jede Blume verändert sich unter ihren Händen zu einem neuen Wesen, zu einem Ding, an dem Natur und Mensch geschaffen haben. Äste und Zweige nehmen durch Einschnitte bizarre Formen an, Blumen stehen einsam auf kahlem Stengel, Gräser bilden abstrakte Formen. Nichts an solchen Blumengebilden ist „natürlich", selbstverständlich — alles ist durch Menschengeist und -wille geschaffen. Aber gerade deshalb ist in dieser Welt eine uns unbekannte, oft aber sehnsüchtig erhoffte Harmonie.

Die kunstvollen Kimonos japanischer Frauen sind in anderer Umgebung undenkbar. Weil aber die Kunst des Blumenaufsteckens auch in Japan mehr und mehr in Vergessenheit gerät — vielleicht muß deshalb auch der Kimono weichen, das leichte Haus mit seinen Papierwänden und schlichten Räumen, die alte, selbst im Abendland so viel bewunderte Lebensart dieses fernöstlichen Volkes?

Eines hat uns diese Begegnung gezeigt: Die Blume öffnet einen Weg zum Verständnis der Grundlagen japanischer Kultur.

—ers

Den „Kachelöfen" wurde nachgelegt

Nachdem vor einigen Monaten eine Tagung für künstlerische Nachwuchskräfte, insbesondere für Schauspielschüler, in der Evangelischen Akademie zu Iserlohn besonders anregend für Veranstalter und Teilnehmer ausgefallen war, lud Akademieleiter Pfarrer Becker jetzt über die entsprechenden Berufsverbände alternde Künstler ein. Es kamen, zunächst etwas zögernd, beinahe fünfzig Maler, Bildhauer, Schriftsteller, Musiker, Schauspieler und ein Ballettmeister. Generalthema dieser sechs Tage war „Reifezeit des Lebens", beschäftigt aber hat man sich mit ungefähr allem, was es zwischen Himmel und Erde gibt. Dabei ging es nicht nur völlig undogmatisch zu (es wurde niemand nach seiner Konfession gefragt, aber zufällig stellte sich beim Debattieren heraus, daß es außer Protestanten, Katholiken und kirchlich nicht Gebundenen auch einen Buddhisten in der Gesellschaft gab) — es ging eigentlich auch sehr jugendlich zu. Denn das Temperament brach in der Diskussion überraschend durch.

Es wurde über die Schwierigkeiten des Alterns, über äußere und innere Veränderungen der Welt in den letzten Jahrzehnten, auch über die junge Generation gesprochen. Dabei fiel zum Beispiel der Satz: „Die Jugend ist nur halbstark geworden, weil wir Alten schwach waren." Man zeigte rücksichtslose Selbstkritik und stellte immer wieder die Forderung: „Der Künstler muß, mehr noch als jeder andere, hart sein. Hart gegen sich selbst und gegen sein Werk — häufig auch hart gegen den Mitmenschen." Ohne Beziehung zum Du, sagte jemand, verarme der Künstler, aber wenn dieses Du seinen Weg in anderer Richtung nähme, müsse der Künstler, ohne Rücksicht auf vielleicht bestehende menschliche Bindungen, sich von ihm trennen. Von hierher kam man, wie von manchem anderen Gesprächspunkt aus, auf eine Zentralfrage zurück: „Wächst der Künstler menschlich an seinem Werk oder reift das Werk aus des Künstlers menschlicher Substanz?" Die meisten Tagungsteilnehmer bekannten sich zur Menschlichkeit und stellten sie über alle ästhetischen Ansprüche.

Besonders hoch im Kurs steht bei ihnen natürlich die Freiheit. Daß NRW-Kultusminister Schütz geäußert haben soll,

durch die Gewährung einer Altersrente würden die freischaffenden Künstler „unfrei", verstand niemand der Anwesenden. „Im Gegenteil", sagten sie, „mancher alte Künstler würde erst durch eine Rente seine künstlerische Freiheit wiedergewinnen." Denn „um der Brötchen willen" brauche er dann keine Konzessionen mehr an den Publikumsgeschmack zu machen.

Von dieser Erörterung war es nicht weit zur Debatte über soziale Fragen. Sie fand ihren Abschluß in einer Resolution, die noch während der Tagung veröffentlicht wurde: Die alternden Künstler fordern die Verabschiedung des seit zwei Legislaturperioden versprochenen neuen Urheberrechtsgesetzes mit dem Paragraphen, der die Verleger verpflichtet, 3 bis 5 Prozent ihrer Einnahmen aus Werken, deren 50jährige Schutzfrist abgelaufen ist, in eine Sozialkasse für freie Künstler abzuführen. Von öffentlichen Mitteln abgesehen, die während einer kurzen Übergangszeit, bis die Kasse genügend gefüllt ist, benötigt werden, brauchten die Künstler dann keine weiteren Zuwendungen, um ihren alten Kollegen von einem bestimmten Lebensjahr ab ohne Rücksicht auf deren persönliche Vermögenssituation eine Monatsrente von 300 DM auszuzahlen. Die Künstler erbitten also nur soviel Hilfe, daß sie in den Stand gesetzt werden, sich selbst zu helfen.

Daß ihnen geholfen werden muß, wurde an erschütternden Schicksalen deutlich. Die meisten heute alten Künstler verloren im Krieg nicht nur Ateliers und Wohnungen, sondern auch ihre Werke, von deren Verkauf sie einst gehofft hatten, leben zu können. Ihre Spargroschen und früher abgeschlossenen Versicherungen machte die Währungsreform zunichte. Ihr Alter aber gestattet ihnen nur selten, das Arbeitstempo unserer Zeit einzuhalten: sie konnten und können in den meisten Fällen kaum das tägliche Brot verdienen, zumal sie dem gegenwärtigen Kunstrummel und der rücksichtslosen Kunstpolitik von heute häufig verständnislos gegenüberstehen. („Ich kann da einfach nicht mit", sagte ein seit Jahrzehnten bestens renommierter und immer wieder als modern anerkannter Maler, „und das macht mich ganz traurig und verzagt."). Sie sind oft aufs Land oder sonstwie in eine Umgebung verschlagen worden, die man nur als kunstfeindlich bezeichnen kann, kurz: ihre Kunst, der sie ein Leben lang

gedient haben und die sie stets ernährt hat, ist nun brotlos geworden. So brotlos, daß die alten Künstler nicht einmal Geld genug haben, Mitglied einer Krankenkasse zu sein. Die Künstlerhilfe des Bundespräsidenten ist unzureichend, und die Fürsorge ist gerade Künstlern schwer zuzumuten. Möchte die Resolution ein gutes Echo finden!

Nicht nur sozial brauchen viele alte Künstler Hilfe: vor allem die Alleinstehenden von ihnen — und das sind die meisten — sehnen sich nach Verständnis und Geduld und nach Gelegenheiten, sich wieder einmal „richtig als Künstler" fühlen zu dürfen. In Iserlohn schenkte man sie ihnen, und sie nahmen sie wahr. Sprachen sich aus — zumeist ohne Resignation! —, ließen sich Ratschläge geben und zeigten an einem selbstgestalteten bunten Abend ihre Kunst. Sie waren Künstler und durften es sein. Das gab ihnen inneren Auftrieb. Getröstet fuhren sie heim und fühlten sich wie Kachelöfen. Sie hatten nämlich von einer vereinsamten Altersgenossin gehört, die in Frankfurt beim Altersausschuß des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge vorgesprochen und dort lapidar gesagt hatte: „Ich bin ein Kachelofen: in meinem langen Leben habe ich so viel Wärme gespeichert, daß ich sie unbedingt jetzt abgeben muß. Andererseits aber habe ich auch nötig, daß man mir hin und wieder etwas nachlegt."

Die „Kachelöfen" konnten in Iserlohn viel Wärme abgeben, und mindestens in gleichem Maße wurde ihnen „nachgelegt".

Sonja Luyken

Ein Zauberer öffnete sein Schatzkästlein

Als öffne ein alter Zauberer sein Schatzkästlein, so war's den Zuhörern in der Evangelischen Akademie, als Josef Plaut zu sprechen begann. Wie ausgewechselt gegenüber seinem Auftritt im Schauspiel-Studio erschien der 81jährige Mann: diszipliniert, vornehm, von enormer geistiger Geschliffenheit. Selten auch wohl mag er in den letzten Jahren ein Publikum gehabt haben, daß so sachverständig war: alle die alternden Schriftsteller, Schauspieler, Maler und Bildhauer, die Pfarrer Becker zu einer einwöchigen Tagung in die Akademie eingeladen hat.

Es waren Perlen des europäischen Humors, die Josef Plaut vor seinem Publikum ausbreitete: Shakespeare, Andersen, Fontane, Daudet und Fritz Reuter. Von Daudet sprach Plaut „Les vieux" (die Alten) mit solcher deklamatorischer Begeisterung und dramatischem Effekt, daß er rauschenden Beifall erhielt. Das Publikum befand sich mit seinem Urteil übrigens in Gemeinschaft mit Prof. Heuss, der sich „Les vieux" ebenfalls von Plaut hatte vortragen lassen und es zu seinen Lieblingsstücken zählt. Dramatisch recht wirksam war auch die Abschiedsszene aus Hanne Nüte von Fritz Reuter.

Im zweiten Teil brachte Plaut Erinnerungen aus seinem Leben, die er mit einem mundartlich akzentuierten Streifzug durch die deutschen Landschaften verband. Das begann etwa in Ostpreußen und führte über Kiel und Sachsen nach Westfalen. Besonders gefielen die Militärerinnerungen eines Westfalen um 1900 in Berlin. Bei dieser Gelegenheit sei verraten, daß Josef Plaut gerade für diese deklamatorische Glanzleistung (es gibt sie auch auf Schallplatten) schon deshalb prädestiniert erscheint, weil seine Mutter in Iserlohn zur Schule gegangen ist. Vielleicht wäre es einmal möglich, Josef Plaut erneut in die Waldstadt zu holen. Auf Fontanes „Herr Ribbeck . . ." anspielend, nannte Pfarrer Becker den großartigen Rezitator selber eine Art von Ribbeck, der an diesem Abend seinem Publikum die reifen Früchte seiner Kunst zugeschüttet habe. Dies Gleichnis gelte als Ansporn stellvertretend für alle Künstler.

*

Während Plaut zu einem neuen Auftritt weiterreisen mußte, blieben die alternden Künstler weiter in der Akademie. Sie

gedient haben und die sie stets ernährt hat, ist nun brotlos geworden. So brotlos, daß die alten Künstler nicht einmal Geld genug haben, Mitglied einer Krankenkasse zu sein. Die Künstlerhilfe des Bundespräsidenten ist unzureichend, und die Fürsorge ist gerade Künstlern schwer zuzumuten. Möchte die Resolution ein gutes Echo finden!

Nicht nur sozial brauchen viele alte Künstler Hilfe: vor allem die Alleinstehenden von ihnen — und das sind die meisten — sehnen sich nach Verständnis und Geduld und nach Gelegenheiten, sich wieder einmal „richtig als Künstler" fühlen zu dürfen. In Iserlohn schenkte man sie ihnen, und sie nahmen sie wahr. Sprachen sich aus — zumeist ohne Resignation! —, ließen sich Ratschläge geben und zeigten an einem selbstgestalteten bunten Abend ihre Kunst. Sie waren Künstler und durften es sein. Das gab ihnen inneren Auftrieb. Getröstet fuhren sie heim und fühlten sich wie Kachelöfen. Sie hatten nämlich von einer vereinsamten Altersgenossin gehört, die in Frankfurt beim Altersausschuß des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge vorgesprochen und dort lapidar gesagt hatte: „Ich bin ein Kachelofen: in meinem langen Leben habe ich so viel Wärme gespeichert, daß ich sie unbedingt jetzt abgeben muß. Andererseits aber habe ich auch nötig, daß man mir hin und wieder etwas nachlegt."

Die „Kachelöfen" konnten in Iserlohn viel Wärme abgeben, und mindestens in gleichem Maße wurde ihnen „nachgelegt".

Sonja Luyken

Ein Zauberer öffnete sein Schatzkästlein

Als öffne ein alter Zauberer sein Schatzkästlein, so war's den Zuhörern in der Evangelischen Akademie, als Josef Plaut zu sprechen begann. Wie ausgewechselt gegenüber seinem Auftritt im Schauspiel-Studio erschien der 81jährige Mann: diszipliniert, vornehm, von enormer geistiger Geschliffenheit. Selten auch wohl mag er in den letzten Jahren ein Publikum gehabt haben, daß so sachverständig war: alle die alternden Schriftsteller, Schauspieler, Maler und Bildhauer, die Pfarrer Becker zu einer einwöchigen Tagung in die Akademie eingeladen hat.

Es waren Perlen des europäischen Humors, die Josef Plaut vor seinem Publikum ausbreitete: Shakespeare, Andersen, Fontane, Daudet und Fritz Reuter. Von Daudet sprach Plaut „Les vieux" (die Alten) mit solcher deklamatorischer Begeisterung und dramatischem Effekt, daß er rauschenden Beifall erhielt. Das Publikum befand sich mit seinem Urteil übrigens in Gemeinschaft mit Prof. Heuss, der sich „Les vieux" ebenfalls von Plaut hatte vortragen lassen und es zu seinen Lieblingsstücken zählt. Dramatisch recht wirksam war auch die Abschiedsszene aus Hanne Nüte von Fritz Reuter.

Im zweiten Teil brachte Plaut Erinnerungen aus seinem Leben, die er mit einem mundartlich akzentuierten Streifzug durch die deutschen Landschaften verband. Das begann etwa in Ostpreußen und führte über Kiel und Sachsen nach Westfalen. Besonders gefielen die Militärerinnerungen eines Westfalen um 1900 in Berlin. Bei dieser Gelegenheit sei verraten, daß Josef Plaut gerade für diese deklamatorische Glanzleistung (es gibt sie auch auf Schallplatten) schon deshalb prädestiniert erscheint, weil seine Mutter in Iserlohn zur Schule gegangen ist. Vielleicht wäre es einmal möglich, Josef Plaut erneut in die Waldstadt zu holen. Auf Fontanes „Herr Ribbeck . . ." anspielend, nannte Pfarrer Becker den großartigen Rezitator selber eine Art von Ribbeck, der an diesem Abend seinem Publikum die reifen Früchte seiner Kunst zugeschüttet habe. Dies Gleichnis gelte als Ansporn stellvertretend für alle Künstler.

*

Während Plaut zu einem neuen Auftritt weiterreisen mußte, blieben die alternden Künstler weiter in der Akademie. Sie

hatten Muße, sich zu entspannen, die Gespräche umkreisten vorwiegend Probleme ihrer Generation. Aber sie sind auch für die Allgemeinheit wichtig. Denn nur zu leicht vergessen die jungen Menschen, daß auch sie — wenn überhaupt — einmal alt werden. Zumindest sollten sie wissen, daß die Probleme des Alters nicht mit einer noch so prachtvollen Rentenversicherung gelöst sind.

Ob Altern — wie das Motto der Tagung sagt — immer die „Reifezeit des Lebens" ist, muß füglich bezweifelt werden, wenn man einen Tagungsteilnehmer sagen hörte, daß geizige Leute im Alter noch geiziger, starrsinnige noch starrsinniger und machthungrige noch machthungriger werden. Daraus erhellt, daß Altern auch ein sehr persönliches, sozusagen familienpersönliches Problem ist, an dessen positiver Lösung praktisch die gesamte Gemeinschaft interessiert sein sollte.

Wie grundsätzlich sich die Stellung des alten Menschen innerhalb der Gemeinschaft gegenüber früheren Zeiten geändert hat, läßt sich am besten an seinem Verhältnis zur Technik demonstrieren. Während früher ein alter Mann in seinem Umkreis allein schon seiner Erfahrungen wegen (meistens) respektiert wurde, fühlt sich die heutige Jugend — auf dem Gebiet der Technik sogar zweifellos zu Recht — den Alten turmhoch überlegen. Und auch wir, die wir mit der Technik groß geworden sind, werden später einmal feststellen müssen, daß die rasende Entwicklung unser Wissen bereits nach kurzer Zeit überholt und damit praktisch wertlos gemacht hat. So bleiben nur Lebenserfahrung, Weisheit und Güte des Alters. Dinge, die in einem Zeitalter der Überschwemmung mit Bild, Text und Ton wohl kaum noch so hoch im Kurs stehen wie ehedem.

Auch diese Erkenntnisse müssen berücksichtigt werden, wenn alternde Künstler über die Probleme ihrer Lebensbereiche nachdenken. Denn von ihnen kommen schließlich die Impulse, die, zu einem großen Strom vereinigt, das Lebensschiff einer ganzen Nation tragen und in eine bestimmte Richtung führen.

g.

Juden und Deutsche

Die Evangelische Akademie in Iserlohn hatte vor kurzem israelische und deutsche Studenten — erstmalig — zu einer Tagung geladen, um „sachlich und vorurteilsfrei neue Wege zum gegenseitigen Verständnis zu beschreiten". Angepaßt der „Ur-Idee" Platos, sich mit seinen Schülern zu einer „Akademie" in einem Garten zu treffen, war das Haus Ortlohn in Iserlohn mit seinen herrlichen Parkanlagen der sinngemäße Rahmen für eine geistige Aussprache.

Nachdem sich herausgestellt hat, daß die Kirche allein nicht mehr das Forum ist, um auf breite Massen zu wirken, hat man die Form der Akademie gewählt, um in intensiver Weise auf einen weiteren Kreis von Menschen zu wirken. Das geschieht wohl in dem zu routinierten System, in einem Jahre ungefähr hundert solcher Tagungen stattfinden zu lassen. Das sind alle drei, vier Tage eine „akademische" Tagung, und das bei fünfzehn Akademien im Bundesgebiet. Die Gefahr dabei ist natürlich, daß bei einer solchen Betriebsamkeit das „Akademische" zur Schablone wird. Dies wurde bei dieser Tagung vermieden.

Die Initiative zu dieser Tagung, um — wie der Dozent Dr. Dr. Paul Wrcezionko es formulierte — „unsere gemeinsame große Vergangenheit, besonders den Beitrag des jüdischen Volkes zur europäischen Geistesgeschichte und nicht zuletzt den Aufbau des jungen Staates Israel kennenzulernen", ist zu begrüßen, denn an diesem „Sich-Kennen" fehlt es.

Die Themenwahl bewegte sich platonisch auch hier von den unvergänglichen Ideen zu dem Sinnlich-Greifbaren der Wirklichkeit. Die Darstellung der „Gegenwartsprobleme des Staates Israel" durch Herrn Moshe Hess von der Informationsabteilung der Israelmission (Köln) war aktuelle politische Reportage — und konnte, wie man aus den Fragen der Teilnehmer sah, interessieren.

Auf ganz anderer Ebene — obwohl auch zur „gegenwärtigen sinnlichen" Thematik gehörend — war der tiefe Vortrag des Stuttgarter Dichters Albert Goes über die „Überwindung des Vorurteils". Das „Vor"-Urteil sei — emotionsbedingt — übereilt — unüberlegt — ein Viertelsbruder des überlegten Urteils

und führe daher immer zu einer Fehlleistung der „Ver"-Urteilung. Für Goes ist der Antisemitismus als „Vorurteil" gekennzeichnet, dessen Aufhebung sich nur durch schwere geistige Arbeit ergeben könne; damit wohl da wieder anfangend, wo die Aufklärungsapostel des 19. Jahrhunderts nicht mehr weiterkonnten. Als ob alles nur von Verstand und besserem Wissen abhinge!

Was Professor Karl Thieme von der Universität Mainz als „den jüdischen Beitrag zur europäischen Existenz in ihrem philosophischen Selbstverständnis" ansah, war eine theologische Sinndefinition der Juden, die für ihn auserwählt sind, um alles das, was in dem — aus jüdischem Ursprung kommenden — „Vaterunser" schon gesagt wird, noch stärker zu pointieren!

Einen ähnlichen Versuch der Destillierung einer jüdischen „Essenz" machte der Kulturdezernent des Zentralrates der Juden in Deutschland, Dr. Hans Lamm, in seinem Vortrag „Probleme einer jüdischen Geistigkeit". Die Wesenselemente einer jüdischen Eigenart sind für ihn unter anderem Achtung vor aller menschlicher Kreatur, kosmopolitische Haltung, starke Hingabe an den sozialen Fortschritt, Bewährung in der gegenwärtigen Welt. Alles das könnte ebenso auch aus dem „Vaterunser" wie oben abgeleitet werden, ist aber einem Vortrage des Dr. F. R. Bienenfeld (von dem World Jewish Congress, London) entnommen und wird belegt mit Zitaten aus den Werken von Heinrich Heine, Ferdinand Lassalle, Jakob Wassermann, Walther Rathenau und Stefan Zweig. Mit Zitaten von Ernst Lissauer („Haßgesang") und Friedrich Julius Stahl (Mitgründer der preußisch konservativen Partei) hätte man freilich das Gegenteil beweisen können!

Diese Namen sind im besten Falle Exponenten „einer" jüdischen Geistigkeit der Dekadenz, wenn man sie überhaupt als jüdische Exponenten gelten lassen will. Es sind dies Juden „am Rande", die — wenn sie nicht die Taufe annahmen — kaum als Juden lebten oder wie zum Beispiel Stefan Zweig sich ihrer Problematik durch Freitod entzogen. In den letzten 200 Jahren hat man es immer wieder ohne Ergebnis mit der Abstraktion einer spezifisch jüdischen Geistigkeit versucht. Diese Geistigkeit ist zeitlos-unvergänglich, und ihre Expo-

nenten waren diejenigen, welche im Judentum wurzelten. Sie lebten in den letzten 150 Jahren wohl überwiegend nicht im deutschen Sprachgebiet. Es ist daher abwegig, einige willkürlich ausgewählte, wenn auch bedeutende Persönlichkeiten des deutschen Sprachgebietes, die zufällig jüdischer Abstammung waren, als repräsentativ für eine jüdische Geistigkeit zu betrachten. Dann wären schon eher Leopold Zunz, Samson Raphael Hirsch, Hermann Cohen, Franz Rosenzweig und Theodor Herzl, um nur ganz wenige zu nennen, typischer gewesen.

Was Dr. Emanuel Schereschewski von der Universität Münster über die „geistesgeschichtlichen Grundlagen des Staates Israel" zu sagen hatte, war mehr, als das Thema angab. Es war der Nachweis einer Kontinuität der jüdischen Geschichte und eine Aufzeigung des „jüdischen Geistes", nämlich in der jüdischen Lehre. Diese Lehre, die Thora, war in der „Verbannung" die „portative" Verfassung der Juden und der Zionismus, wenn auch ein Geschenk Europas an das Judentum, religiös gewertet, eine Kulmination dieser Lehre. Sinn der jüdischen Geistigkeit ist für ihn die Normalisierung der jüdischen Existenz, die allerdings eine spezifische Aufgabe habe und sich nicht erschöpfen könne in der Aufrichtung eines „levantinischen Montenegro".

Die Thematik der Tagung hatte wenig von dem, was den israelischen Studenten anspricht, nichts, was den deutschen Beitrag der „gemeinsamen" Vergangenheit aufzeigt, und viel über eine „jüdische Problematik", die für den israelischen Studenten ein Atavismus ist. Erst die Diskussion zeigte eine Generallinie und einen Trend, den man bei den geistreichen und sehr gut formulierten Referaten so nicht hatte entdecken können.

Immer wieder fragten deutsche Teilnehmer, was eigentlich der Sinn Israels und des Judentums sei; worauf ebenso primitiv die Israelis antworteten, daß sie ganz einfach genug davon hätten — seit zweitausend Jahren —, nach dem Sinn ihrer Existenz gefragt zu werden. Wer fragt andere Völker danach? Für die evangelischen Teilnehmer war diese säkulare Antwort auf eine betont theologische Fragestellung überraschend, und es kam wohl bei manchem der Zweifel, ob der

pastorale Zugang zu dem erstrebten neuen Wege führt. Man hörte, daß die Frage nach dem „Sinn" einem Bedürfnis der deutsch-christlichen Kreise entspreche, die in alledem, was vorgefallen ist, ein deutsches Problem sehen und bei vielen Diskussionen keine Antwort auf ihre eigene Unsicherheit haben.

Die Disputation endete in der Sackgasse und war bei allem guten Wollen für eine breite Massenwirkung ohne Bedeutung. Es scheint, daß dieser Fragenkomplex — und er ist ein deutsches Problem — nicht nach dem Modell der üblichen akademischen und theologischen Disputationen angefaßt werden darf. Bei den vielen privaten Unterhaltungen — einem großen Aktivum der Tagung — mit deutschen Lehrern und besonders mit Jugendlichen, die nach dem Jahre 1940 geboren sind, zeigte sich nämlich, daß die junge Generation fast nichts von dem weiß, was nach 1918 geschehen ist, und daher auch nichts von Judentum und Juden. Diese Jugend ist aufgeschlossen und völlig voraussetzungslos zu einem geistigen Neubeginn bereit. Andererseits geht manchmal von den Eltern, die manchmal unbequeme Fragen zu beantworten haben, ein negativer Einfluß aus. In der Schule „gebe es kaum Lehrer, die über den Schatten einer eigenen nationalsozialistischen Vergangenheit springen können." Der Nationalsozialismus sei noch bei vielen Kreisen, wenn auch „ruhend", vorhanden. Sehr häufig sei bei Schülern die Einstellung des: „Ja, aber . . ." zu finden, mit der man die Verurteilung dessen, was geschehen ist, kompensiert mit dem Unrecht, das einem selbst zugestoßen ist und . . . findet dann die Rechnung ausgeglichen.

Man reflektiert nicht über den Sinn der Dinge und hat tiefes Mißtrauen gegen die „ewigen unvergeßlichen Ideen" nach dem Schiffbruch einer „tausendjährigen" Ideologie. Es ist dies ein seelisches Trauma, bei dem es sinnlos ist, eine Schockbehandlung anzuwenden, die permanent den Sinn der Dinge zur Grundlage hat. Auch eine nahe bis an die Grenze der Kommerzialisierung getriebene Anne-Frank-Sentimentalität ist mehr als problematisch geworden.

Die Akademie hat zu dem unerwarteten Ergebnis geführt, daß die Geisteshaltung der deutschen und israelischen Jugend

fast identisch zu sein scheint in der Skepsis allem Ideologischen gegenüber und in der Überzeugung, daß es sinnlos sei, den „Sinn der Dinge" zu zerreden. In Israel kommt die Jugend unter bewußter Verdrängung jeder „jüdischen Geistigkeit" zu einer ungeistigen körperlichen Normalexistenz, wie es bei allen Völkern der Fall ist. Das ist unzweifelhaft der dialektische Weg Platos von den „ewigen" Ideen zu dem „Vergänglich-Sinnlichen".

Die deutsche Jugend ist interessanterweise in einer ähnlichen Umwandlung, wo der „Sinn der Dinge" sinnlos geworden ist und die „gegenwärtige Existenz an sich" die Antithese darstellt. Zu welcher Synthese das führen wird, bleibt abzuwarten. Aber dabei gibt es eine rein deutsche Aufgabe und die ist — weniger über den „Sinn der Dinge" nachzugrübeln, sondern die Tatsachen, so wie sie sind und waren, der Vergessenheit zu entreißen und sie dem deutschen Volke bewußt zu machen, so daß gesunde Reaktionen entstehen können. Ganz einfach moralische Reaktionen — und nicht, wie es häufig geschieht, nur Zweckmäßigkeitsgesichtspunkte, „weil es im Auslande schadet".

Man müßte von der Akademie aus „tief in das Volk gehen", um eine Massenwirkung zu erzeugen. Wenn man es als sinnlos ansieht, so viel von dem „Sinn" zu sprechen, dann ist wohl die Alternative für beide Seiten das normale Leben der Koexistenz im Sinne Platos und daher auch letzten Endes im Sinne der Akademie von Iserlohn. Paul Arnsberg

„Frankfurter Allgemeine Zeitung"

Kirchen sollen für gute Filme werben

Gewissermaßen „in letzter Stunde" war es der Leitung der Evangelischen Akademie Iserlohn gelungen, mit Hilfe des Komitees für Fragen der europäischen Wirtschaftsförderung ein Gespräch mit Vertretern der deutschen Filmwirtschaft zu arrangieren. Die auf drei Tage angesetzte Tagung „Film 1959" wurde mit dem Film „Wenn die Kraniche ziehn" und einer anschließenden Diskussion beendet. Prominenteste Tagungsteilnehmer waren der Berliner Filmproduzent Dr. Schwerin und der Filmwirtschaftsrefrent Dr. Bagier.

In einer Diskussion, die sich auf die Gegenüberstellung von „Wenn die Kraniche ziehn" und „Hunde, wollt ihr ewig leben" bezog, erklärte Dr. Schwerin, ein Kriegsfilm wirke überzeugender in seiner Anklage, wenn er sich entweder ganz auf die dokumentarische oder die menschliche Ebene beschränke. Der russische Kriegsfilm „Wenn die Kraniche ziehn" könne insofern als beispielhaft auch für die deutsche Filmproduktion gelten, als er die gewöhnlich in den Vordergrund gerückten kriegerischen Handlungen nur am Rande behandele. Viel wichtiger — und für das Miterleben des Publikums entscheidender — sind die Auswirkungen auf das Leben einzelner Hauptpersonen oder Familien usw. Die Darstellung der mittelbaren Kriegsfolgen ist in dem russischen Film hervorragend gelungen. Das Mitgefühl des Publikums hat genügend Zeit, sich auf die einzelnen Personen zu konzentrieren.

Die Tagungsteilnehmer faßten eine Entschließung, in der die Kirchen aufgefordert wurden, die Filmwirtschaft in ihrem positiven Bestreben weiterhin durch die Wahl eines monatsbesten Filmes zu unterstützen und für den wertvollen Film zu werben. Die Kirche, so heißt es weiter, möge ihr Auge nicht vor den wirtschaftlichen Schwierigkeiten des deutschen Films verschließen und die Produktion ermutigen, das Risiko zum wahrhaften Stil im Film auf sich zu nehmen.

Von der Filmwirtschaft fordert die Resolution, sie möge sich stärker als bisher ihres großen Einflusses auf die Menschen bewußt werden und diesen Tatbestand bei der Auswahl der Themen und der filmischen Gestaltungsmittel berücksich-

tigen. Die Kinobesitzer müßten Kontakt mit den Geistlichen beider Konfessionen aufnehmen und den Gewissensbedenken der Kirchen bei der Spielplangestaltung Rechnung tragen. In diesem Punkte allerdings dürften sich in der Praxis die meisten Schwierigkeiten ergeben, weil die Kinobesitzer in der Regel nur die wenigsten der von ihnen „blind" gebuchten Filme vorher sehen.

Zum Thema der Wirtschaftlichkeit war einleitend grundsätzlich erklärt worden, daß der Film als eine Großmacht der Massenunterhaltung und -beeinflussung nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten handele und sich der Gefahren dieser Tatsache bewußt sein müsse. Aber auch die wirtschaftlichen Gesichtspunkte unterstünden dem göttlichen Gebot, und die Verantwortung für die heranwachsenden Menschen wiege schwerer als der wirtschaftliche Nutzen.

Solche Entschließungen und Forderungen mögen für sich allein betrachtet nur einen geringen Einfluß auf den Gang der Dinge haben. Im Zusammenhang gesehen mit anderen Tagungen, Forderungen, Gesetzen und Maßnahmen der Filmselbstkontrolle können sie aber doch nachhaltige Wirkung ausüben und zumindest Schlimmeres verhüten. Interessant erscheint in diesem Zusammenhang — was die Bedeutung des Kinos angeht — die Auffassung von Dr. Schwerin, der Film habe in seiner Wirkungsmöglichkeit auf die große Masse des Volkes die Stellung des antiken Theaters eingenommen. Durch die Mittel des Filmes, sagte er, käme man heute näher an den Menschen heran als mit jedem anderen Kunst- und Unterhaltungsmittel. Dr. Schwerin beantwortete damit auch die Frage positiv, ob der moderne Mensch durch einen guten Film im Innersten erschüttert werden könne. eg—

Müssen Autofahrer so sein?

Mehr oder minder chromblitzend, in Klein-, Groß- oder Superformat, mollig, schlank oder Straßenkreuzer-linig, fahrtüchtig, gut erhalten, oder fabrikneu — so steht es heute überall herum. Auf Parkplätzen, unter Laternen, in Garagen und in Seitenstraßen. So begegnet es uns vor allem täglich. Natürlich auch des nachts. Und so stand es auch im Mittelpunkt eines Wochenendgespräches der Evangelischen Akademie Haus Ortlohn. Das A u t o in der industriellen Gesellschaft, aufgezeigt mit allen seinen guten und schlechten, seinen charakterbildenden und charakterschädlichen Eigenschaften. Das Auto, mit dem sein Fahrer eigentlich auf „Du" stehen müßte. Auch wenn er manchmal zu ihm „Sie" sagt, wenn er es besonders schätzt. Vor der Akademie standen mehrere solcher „Sie's". Eine von ihnen, mit dem Schweizer Kennzeichen „Ticino" (Tessin), fiel nicht nur durch ihre schnittige Form und die roten Polster auf. Ihre technische Ausrüstung erregte die Aufmerksamkeit der Fachleute. Sie präsentierte Anschnallgurte im Innern, Luftdruckmesser an den Reifen. Und einen Führeschein, ausgestellt auf den Namen Alexander Spoerl, Lugano. Der bekannte Autoschriftsteller, Sohn des Feuerzangenbowlen-Autors Heinrich Spoerl, war Teilnehmer dieser Tagung. Zusammen mit führenden Leuten des ADAC, der Verkehrswacht, der Polizei und der Wirtschaft.

*

Akademieleiter Pfarrer Becker, selbst passionierter Autofahre, gab das Grünlicht zum Rundgespräch. Auf drei ausgebauten Bahnen wurde ge- und verfahren: Auto und Prestige-Auto und Freizeit-Auto und Erotik hießen die drei angesteuerten Ziele. Joachim Bodamers Buch „Der Mann von heute", angefüllt mit aggressiven Äußerungen über die männliche autofahrende Generation, diente als leicht brennbarer und hochexplosiver Treibstoff, an dem sich der Diskussions-Motor entzündete. 1. Gang: Auto und Prestige. Wie verhält es sich mit dem Firmenprestige („Zu m e i n e n Kunden kann ich nur in einem repräsentativen Wagen kommen!"), mit dem sozialen Prestige („Diese Marke fährt man heute"), mit unser aller, nicht steuerabzugsfähigem Privat-Prestige? ADAC-

Vizepräsident Bretz (Köln) trat leicht den Gashebel: „Wir haben in Deutschland keine Treue zu einem bestimmten Fahrzeugtyp wie etwa in Frankreich. Bei uns wird häufiger gewechselt. Natürlich hängt das auch mit dem Ansteigen des Lebensstandards zusammen, aber passionierte Autofahrer sind frei von Prestige." Dipl.-Psychologe Rasch vom Institut für Sicherheit, Essen, bremste etwas: „Autos machen Leute, sie sind auch im Typ ein Ausdruck der Persönlichkeit. Nicht jeder will damit angeben." Aber der Machtrausch am Lenkrad? Dazu Präses D. Wilm, der nicht nur am Steuer der Evangelischen Kirche Westfalens, sondern auch am Steuer eines Wagens sitzt: „Das Schnellfahren ist eine Dämonie, bei der man allzuleicht die Gemeinschaft vergißt. Meine Frau sagt manchmal: Wenn du am Steuer sitzt, bist du überhaupt kein Präses mehr!" Alexander Spoerl beendete diese Runde mit einem scharfen Einbiegen in die Linkskurve: „Jede Woche werden jetzt bei uns 100 Stück eines ausländischen Kleinwagens, der obendrein noch häßlich ist, an Snobs verkauft. Auf der einen Seite Trend zum großen — auf der anderen Zug zum snobistischen Kleinfahrzeug. Zur Frage der Disziplin: Fahren wir in Deutschland so, weil wir im Krieg so tüchtige Soldaten oder nach dem Krieg so tüchtige Leute waren? Jeder fährt so, wie sein Charakter ist!"

*

Beim zweiten Gang — Auto und Freizeit — saßen vornehmlich die Psychologen am Steuer. Da war von der Wurzellosigkeit, der Flucht vor sich selbst, der gähnenden Langeweile am Sontag (in der Autoschlange zum Kaffeetrinken) die Rede. Auch davon, daß Frankreich mehr Familienwagen baut, und in den USA 300 000 Familien n u r im Wohnwagen leben. Das Positive: Industrien können auf dem Lande, die Menschen am Stadtrand angesiedelt werden, weil sie motorisiert sind. Vielleicht will auch der Mensch mittels Auto unabhängig vom Kollektiv sein. Der ADAC unterstützt die Gegenbewegung, er verbindet sich mit Wandervereinen. Nach kurzer Anfahrt sollen die Autofahrer wieder wandern lernen. Wo das Grün zu weit — ist das Auto notwendig. Offen blieb die Frage, wieweit das Auto den Menschen prägt.

Auto und Erotik — das hieß freie Fahrt für Psychologen, Ärzte und nicht zuletzt für die Männer der Polizei bei diesem Gespräch. Ein heißes aber aktuelles Eisen. Es gab keine Fehlzündungen. Wußten Sie, daß Tiere ausgesprochen gern Auto fahren? Ein Nervenarzt berichtete davon, und auch von der beruhigenden Wirkung des Fahrens auf seine Patienten. Von andern hörte man von der enthemmenden Wirkung des Geschwindigkeitsrausches, von dem entseelten intimen Gespräch, dessen Schauplatz heute oft das Auto geworden ist. Ein Problem, daß weniger die Polizei als die Erzieher, die Kirchen, uns alle angeht.

Wenn diese Akademietagung über das Auto etwas aufgezeigt hat, dann dieses: Wir steuern nicht nur unseren Wagen, sondern auch das Getriebe der Entwicklung. An den Straßen der Gegenwart stehen die Wegweiser zur Zukunft. Sie ist nicht mehr denkbar ohne das Auto. Sie ist aber noch viel weniger denkbar ohne den Menschen. — Pinguin —

- Werbedrucke
- Mehrfarbendrucke
- Formularsätze

GEBRÜDER BURRIS HEMER

Ruf: Sa.-Nr. 2651
Fernschreiber: 08 27847

Vom Lehrling zum Staatsbürger

Die an einer Tagung unter dem Thema „Vom Lehrling zum verantwortungsbewußten Staatsbürger" in der Evangelischen Akademie versammelten Vertreter von rund 25 Klassen der Dortmunder Berufsschulen unterhielten sich über den staatsbürgerlichen Unterricht und stellten dabei folgendes fest:

Wir gehen von der Voraussetzung aus, daß weite Kreise unseres Volkes offensichtlich nicht die rechte Beziehung zum Staat finden. Sie kommen sich ihm gegenüber machtlos und deshalb gehemmt vor. Es scheint uns oberstes Gebot, die, so glauben wir, hierfür verantwortliche Unlust am Staat und damit zugleich die Unkenntnis über den Staat zu beseitigen. Eine hierfür geeignete Stelle ist der Bürgerkunde-Unterricht an den Berufsschulen, der zwar nicht alle Menschen erfaßt, zumindest aber eine Bresche in die desinteressierte Bürgerschaft kommender Jahre schlagen kann. Leider müssen wir feststellen, daß der Bürgerkunde-Unterricht in sehr vielen Klassen unserer Berufsschulen diese Aufgabe nicht erfüllt.

Der Bürgerkunde-Unterricht kommt im Rahmen des Gesamtunterrichtes zu kurz, diese Gefahr ist besonders vorhanden, wenn Fach- und Bürgerkunde-Unterricht von demselben Lehrer erteilt werden. Der Bürgerkunde-Unterricht scheint uns weiter nicht genügend aktuell zu sein, besonders bei zu starrer Einhaltung des Lehrplanes, beziehungsweise Bevorzugung bestimmter Themen des Lehrplanes. Manche Lehrer scheinen auch aus politischer oder religiöser Bindung heraus bestimmte Lehrstoffe zu vermeiden, z. B. Fragen der unbewältigten deutschen Vergangenheit. Zuweilen haben wir das Gefühl, daß auch manche Lehrer nicht frei von einer Unlust am Staat sind, so daß sie dem Bürgerkunde-Unterricht nicht das nötige Interesse entgegenbringen. Diese Unlust läßt sich zwar aus gewissen bitteren Erfahrungen erklären, darf aber keinesfalls dazu führen, den Unterricht interessenlos zu geben.

Zur Verbesserung des Bürgerkunde-Unterrichtes schlagen wir vor:

Das in der Volksschule erworbene geschichtliche Wissen ist in der Unterstufe zu vertiefen und politische Grundkenntnisse sind zu vermitteln. In der Mittel- und Oberstufe könnte

nach unserer Meinung der Unterricht in Form von Diskussionen über aktuelle politische Fragen ausgeweitet und durch Besuche von Kommunalverwaltungen, Gerichten und Parlamenten sowie durch Vorführung von geeigneten Filmen belebt werden. Wir stellen uns vor, daß die Diskussion dann besonders lebhaft und fruchtbringend sein wird, wenn ein Schüler die Diskussion leitet und der Lehrer sich als beratender Experte betätigt. Wir glauben, daß der Lehrer an dieser Form des Unterrichtes mehr Freude haben wird und größere Erfolge durch die Selbsttätigkeit des Schülers erzielt werden. Diese Unterrichtsmethode setzt eine gemeinsam zu erarbeitende Stoffverteilung und eine Vorbereitung der Schüler auf die Unterrichtsstunden voraus. Nach unserer Kenntnis enthält der Lehrplan für den bürgerkundlichen Unterricht genügend Elastizität und Spielraum für die von uns vorgeschlagene Unterrichtsmethode. Diese Abänderung der Methodik berechtigte gleichzeitig zur Umbenennung von Bürgerkunde in „Politisches Zeitgeschehen". Diese unsere Vorschläge entspringen nicht der Freude an der Kritik an unserem staatsbürgerlichen Unterricht, sondern wir möchten mithelfen, daß der Lehrling sich zum verantwortungsbewußten Staatsbürger entwickelt.

Die Endstation hieß Arnoldshain

Wer kürzlich Haus Ortlohn besuchte, fand es verwaist. Zwei Tage blieben Hörsaal, Jugendkeller, Bibliothek und all die anderen Aufenthaltsräume — sonst gefüllt mit Tagungsgästen — leer. Die ganze Akademie-Familie machte eine Studienfahrt zur hessischen Schwester-Akademie Arnoldshain im Taunus, nachdem der Betriebsausflug des vorigen Jahres die holländische Akademie Ould Polgeest zum Ziele gehabt hatte.

So fuhr denn an diesem strahlenden Septembermorgen ein Bus mit frohgestimmten Menschen durch das Sauerland in Richtung Süden. Mit Bedacht war die Reiseroute so gewählt worden, daß sie die landschaftlich schönsten Gegenden des Siegerlandes berührte. Stundenlang ging es nur durch Wälder, über Berge und durch Täler, über denen das Flimmern goldenen Herbstlaubes lag. Auf der Höhe des Westerwaldes, zwischen Tannen und Buchen, wurde Mittagsrast gehalten. Diesmal rief kein Akademie-Gong zu Tisch, und Urlaub vom Kochtopf hatten auch Hausmutter und Hauswirtschaftsleiterin. Der Nachmittag war für einen Abstecher zur Sozialakademie Friedewaldt vorgesehen, dieser landschaftlich wie historisch so reizvollen Sozialakademie der Evangelischen Kirche in Westdeutschland. Hier sind Vergangenheit und Gegenwart durch die Aufgaben dieses Hauses auf das engste miteinander verwoben. Auch Limburgs herrlicher Dom lag an der Reiseroute, und dann rollte der Bus über die Autobahn in den Taunus hinein.

Hier liegt inmitten herrlicher Wälder, hoch am Berghang, die Akademie Arnoldshain. Sie wurde erst vor wenigen Jahren gebaut und vereinigt unter ihrem Dach Akademie und Rüstzeitenheim der Hessischen Landeskirche. Das Blinkfeuer des gegenüberliegenden Feldbergturmes war bereits lange in Tätigkeit, als dieses gastliche Haus die Ortlohner aufnahm. Der Abend galt dem gegenseitigen Kennenlernen und dem Austausch von Erfahrungen. Nach einem einführenden Vortrag im Hörsaal saßen in den beiden gemütlichen Weinstuben der Akademie bei kircheneigenem Wein (die Hessische Landeskirche besitzt ein eigenes Weingut, zur Nachahmung

auch in Westfalen empfohlen!) die „Wahlverwandten" zusammen: Akademieleiter bei Akademieleiter, Hausmutter bei Hausmutter, Wirtschaftsleiterin bei Wirtschaftsleiterin, Sekretärinnen bei Sekretärinnen, Haustöchter bei Haustöchtern. Und am nächsten Morgen nahm man wie von vertrauten Freunden Abschied. Pfarrer Becker sprach die Gegeneinladung für die Arnoldshainer aus: Kommt im nächsten Jahr zu uns nach Ortlohn!

Rauf zum Feldberg ging es am Morgen des zweiten Tages und später zur nahe gelegenen Saalburg, dem großen römischen Kastell bei Homburg vor der Höhe. Als der Bus am Abend wieder in den Park der Akademie rollte, waren bereits die ersten Gäste der nächsten Tagung eingetroffen. Der Alltagsrhythmus ging weiter. Zurück aber bleibt die Erinnerung an diese beiden schönen Tage des Besuches in Arnoldshain.

N.

Die Kumpels schweigen in der Kohlenkrise

„Wer klug ist, der schweige, denn es ist böse Zeit" — mit diesem Zitat aus dem Alten Testament umriß der Bochumer Bergmannspfarrer Leipski die gegenwärtige Situation des Bergarbeiters an der Ruhr. Weil der Kumpel Angst habe, seinen Arbeitsplatz zu verlieren, schweige er über das, was ihn heute bedrängt. Im Zeichen dieses Schweigens stand auch der Diskussionsabend über die Kohlenkrise, den der Arbeitskreis Bochum der Evangelischen Akademie veranstaltete. Unter den rund 400 Teilnehmern waren zwar Bergleute, angefangen vom Steiger bis zum Zechendirektor. Es meldete sich jedoch niemand, als die Frage „Wer von Ihnen ist Kumpel?" gestellt wurde.

Dieser Abend, der, wie Vorsitzender Krüsmann eingangs betonte, den menschlichen Nöten des „kleinen Mannes" unter Tage gewidmet war, verfehlte dennoch nicht sein Ziel. Zunächst bemühten sich Vertreter aller beteiligten Kreise, ein möglichst sachliches Bild der Kohlenkrise und ihrer Ursachen zu geben. Daß es sich dabei um eine weltweite Strukturkrise handele, erläuterte Dipl.-Volkswirt Liebruks vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (Berlin), indem er auf ungeplante Kohlenhalden in England, den USA und der Sowjetunion hinwies.

Wie sieht es heute an der Ruhr aus? Die Redner teilten sich in zwei Auffassungen: die einen glaubten an eine baldige Überwindung der Krise, die anderen sprachen eindringlich von deren gefährlichen Auswirkungen und von den Nöten des Bergarbeiters. So Walter Arendt, Mitglied des Hauptvorstandes der IG Bergbau, der in einer allgemeinen Unruhe und in einer mehr und mehr um sich greifenden Bergbauflucht die gefährlichsten Folgen der Kohlenkrise sah. Dazu ergänzte Bergassessor Lenz vom Unternehmensverband Ruhrbergbau (Essen), daß seit Beginn der Krise rund 43 000 Bergleute aus den Zechen ausgeschieden seien, von denen jedoch nur 10 Prozent entlassen wurden. 58 Prozent hingegen — meist junge Männer — hätten ihren Arbeitsplatz durch Kündigung oder Kontraktbruch selbst aufgegeben. Ursache für die Beunruhigung der Kumpels sind nach Meinung des Red-

ners ungerechtfertigte Gerüchte über drohende Massenentlassungen und Stillegen von Zechen. Zudem sei die Zahl der Feierschichten seit Mai 1959 erheblich zurückgegangen. Mildernde Maßnahmen der Bundesregierung wie u. a. die Einführung der Heizölsteuer und der Kohleneinfuhrzölle hätten im übrigen die Voraussetzung dafür geschaffen, daß der Bergmann wieder Vertrauen zu seinem Beruf haben könne.

In der Diskussion zeigte es sich jedoch, daß diese Maßnahmen vorläufig wenigstens nicht genügen, um die nach wie vor bestehende Unruhe zu beseitigen. Das Stichwort für diesen Tatbestand gab Regierungsdirektor Dr. Kranz vom Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, als er darauf hinwies, daß die Kohlenkrise im Hinblick auf die allgemeine wirtschaftliche Lage nicht stark ins Gewicht falle und daß das Los einzelner Bergleute durch soziale Hilfestellung und durch Aufklärung rasch erleichtert werden könne.

Pfarrer Philipps (Gladbeck), der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft westfälischer Industriepfarrer, bedauerte es, daß keiner der betroffenen „Patienten" anwesend war. Er begrüßte es jedoch, daß sich die Verantwortlichen hier auf dem neutralen Boden der Kirche zum Gespräch zusammengefunden hätten. Pfarrer v. Bremen (Gladbeck) erläuterte, daß die Bibel für Zeiten der Not und der Teuerungen keineswegs „beruhigende Predigten" empfehle. Sie wende sich vielmehr in besonderer Weise dem schwachen Menschen zu, um ihm zu helfen. Sie müsse unablässig die Frage stellen, ob alles, was jetzt zur Behebung der Kohlenkrise geschehe, auch wirklich um des Menschen willen und nicht anderer Interessen wegen getan werde.

„Elternpflegschaften — ein genialer Griff"

Als einen „genialen Griff" bezeichnete der Bundestagsabgeordnete Oberstudiendirektor a.D. Dr. E. Eichelbaum (Bonn) die Einführung der Elternpflegschaften in der Evangelischen Akademie in Iserlohn. Die Zusammenarbeit von Eltern und Erziehern in einem Gremium unterscheide sich vorteilhaft von der „Fehlkonstruktion" der Weimarer Zeit, bei der dem „regierenden Lehrerkollegium" eine Art „Elternparlament" oft feindselig gegenübergestanden habe.

Dr. Eichelbaum sagte weiter, einerseits sei die Schule ihrem Wesen nach konservativ und zur Weitergabe der Bildungstradition berufen, andererseits stehe sie in einer Zeit, die überwiegend bildungsfeindlich sei. Er riet den Erziehern, nach dem Beispiel Luthers auch angesichts der Ungewißheit der weiteren Entwicklung ihre „Apfelbäume im Garten der Schule zu pflanzen."

Es sei fraglich, sagte Dr. Eichelbaum, ob ein Lehrer überhaupt noch in der Lage sei, den von vielen Seiten auf ihn einströmenden Ansprüchen als Unterrichter und Erzieher zu genügen. Der Lehrer sei ein überforderter Mann, ein Studienrat habe es „schwerer als ein Minister!"

Der Bundestagsabgeordnete warnte vor einem „Stoff-Perfektionismus", vor allem in den Naturwissenschaften, es sei fraglich, ob die Schüler der höheren Schulen die ganze Problematik der Atomphysik beherrschen müßten. Er halte es für einen Fehler der jungen Menschen, sich zu früh auf ihren späteren Beruf hin spezialisieren zu wollen, oft seien es gerade solche Schüler, die den Lehrer auf den Weg zum Spezialunterricht drängten.

Dr. Eichelbaum forderte den jungen Lehrer auf, den Forderungen der Gegenwart soweit zu genügen, daß er über seinen Beruf hinaus „etwas Besonderes tue". Vor allem müsse der Lehrer stärkeren Anteil am öffentlichen Leben nehmen.

Aus dem Materialbericht zum Tätigkeitsbericht der Kirchenleitung auf der Tagung der westfälischen Landessynode im Herbst 1959

Aufgabe und Ziel der Evangelischen Akademiearbeit

Professor Schelsky, Hamburg, hat in einem vielbeachteten Aufsatz der Zeitschrift „Evangelische Ethik" als Kennzeichen der gegenwärtigen abendländischen Menschheit behauptet, daß der evangelische Christ nicht einfach mehr „schlicht" glaube, sondern daß er über den Glauben reflektiere, daß er „das Glauben zum Gegenstand seines Nachdenkens mache". Aus diesem Satz wäre zu schließen, daß die Predigt heute nicht mehr ein Bezeugen der großen Taten Gottes sei, sondern daß die Predigt ein Nachdenken über Gottes Tat zur Erlösung der Menschheit sei, eine stumme Zwiesprache zwischen Prediger und Hörer über die Glaubwürdigkeit des in Gottes Wort Bezeugten und ein Nachsinnen darüber, wie der einzelne zur Erkenntnis der Bedeutung des Evangeliums für sein eigenes Leben kommen könne. Schelsky nennt die Evangelischen Akademien die typischen Einrichtungen solchen Reflektierens und fragt mit Recht, wie aus solchem Reflektieren eine verfaßte Kirche leben könne.

In der Tat sind die Evangelischen Akademien eine Stätte der Besinnung über den Wert und die Bedeutung der Botschaft Jesu Christi für den einzelnen. Diese Besinnung vollzieht sich aber nicht in der stummen Zwiesprache zwischen Kanzel und Kirchenbank, sondern in der lebendigen Aussprache zwischen Menschen. Wo aber Aussprache über Gottes Willen ist, wo man fragt und dem Fragenden Antwort zuteil wird, da ist Gemeinde. Was sich dem Soziologen entzieht, ist das Geheimnis der Kirche, die unablässig wirkende Kraft des Heiligen Geistes, der erweckt, bestätigt, versichert und die Menschen zusammenführt. Das Geheimnis der Akademien ist das gleiche Geheimnis jeder christlichen Gemeindebildung, der Heilige Geist. Wo Er nicht wirkt, da sind christliche Gemeinden tot und haben nur den Namen, daß sie leben. Wo der Geist Gottes nicht in einer Akademie wirkt, da ist sie bloße Institution der Kirche. Da ist Wind, aber kein Feuer. Feuer allein verzehrt und belebt. Die Evangelischen

Akademien sind immer in der Gefahr, Betrieb zu machen, aber ohne den Heiligen Geist zu sein. Die Akademien brauchen Beter, wie jede Kirchengemeinde Beter nötig hat, damit sie nicht den Namen hat, sie lebe, während sie in Wirklichkeit tot ist. Nun sind aber die Evangelischen Akademien mehr als ein Spezialfall einer kleinen Gemeinde, die sich für einige Tage zu Gebet, Gottesdienst und Gespräch zusammenfindet. Diese Form der „Freizeiten" hat es in den evangelischen Vereinen seit 50 Jahren und mehr gegeben. Es wird sie immer geben, wo eine industrielle Gesellschaft den Menschen müde und verzagt macht und die sammelnde und stärkende Kraft der großstädtischen Massengemeinden nachläßt und unwirksam wird. Die Akademien sind ein Teilstück der umfassenden Sozial-Diakonie der Kirche.

Das 19. Jahrhundert hatte in der evangelischen Kirche ein geistiges Klima hervorgerufen, daß sich auf den einzelnen, von seinem Gewissen gesteuerten, in der Verantwortung vor Gott stehenden Menschen konzentriert hatte. Die pietistische Erweckungspredigt hatte den einzelnen gemeint. Aber auch die idealistische Auffassung vom Menschen hatte den einzelnen im Auge gehabt. Hierin gab es keinen Unterschied zwischen orthodoxen, pietistischen oder liberalen Predigern.

Im Laufe des letzten halben Jahrhunderts war jedoch immer deutlicher geworden, daß nicht der einzelne Glaubende, sondern die Gemeinde, in der er ein Glied war, das konstitutive Grundelement der Kirche sei. Wie das kommende Reich Gottes das Ziel der Wege Gottes ist, nicht aber der einzelne erlöste Christ, so setzte sich immer kräftiger das Wissen um den Gemeindecharakter der Kirche durch. Denn nicht die Kirche, die Welt soll nach Gottes Willen gerettet und erlöst werden. Gottes Liebe gilt in erster Linie der gefährdeten Erde. Welche Verantwortung die Kirche für die Welt habe, das war die Frage, die seit dem Kirchenkampf und dem zweiten Weltkrieg unablässig die Männer der Kirche, die Synoden und Kirchenleitungen beschäftigte. Ein Ausdruck dieser erneuernden und rettenden Kraft der Kirche sind die Evangelischen Akademien. Je größer aber die Fragen der arbeitsteiligen Gesellschaft werden, um so mehr mußte die Kirche neu sehen lernen, wo die Nöte der Welt lagen und liegen. Eine Kirche ist immer eine lernende Kirche. Je sorgsamer sie die

Schätze des Reiches Gottes bewahrt, damit sie rein erhalten bleiben, um so mehr wird sie der Gefahr begegnen, zu erstarren und Geheimnisse zu hüten, die unwirksam sind, wenn sie nur im kleinen Kreise des Gemeindekerns als esoterische Botschaft zur eigenen Erbauung dienen. Wo eine untergehende Welt vor Hunger nach Errettung schreit, darf sich die Kirche nicht verschließen. Die aus der Industrie kommenden Fragen, die Probleme der Kultur, die Auflösung der Familie, der Autoritätsschwund in Schule und Staat, die Weckung der Faulen zur Mitarbeit an gemeinsamen Aufgaben in Politik und Caritas, alle diese Hilferufe dringen ans Ohr der Kirche. Sie wollen besprochen werden. Die Menschen wollen Gelegenheit haben, sich allen Jammer, allen Zorn und Ärger vom Herzen zu reden. Sie wollen im gemeinsamen Wissen um Gottes Richterstuhl überlegen, was gebessert werden könne, wie gerettet werden kann, was geschehen muß, daß Gottes Wille in der Gesamtheit des Volkes, ja, in den Nationen zur Geltung kommt. Auf das „Jetzt" und auf das „Hier" kommt es an. Auf das „Jetzt" des Jahres 1959, auf das „Hier" in Deutschland und Europa kommt es an. Hier ist die Verantwortung der Evangelischen Akademien ganz sichtbar. Hier liegt das entscheidend Neue ihres Handelns. Hier aber auch liegen ihre Gefahren, daß es nur zu einem interessanten „Geschwätz" kommt, daß keine wirklich anstoßenden Bewegungen ausgehen. Wir werden dabei sehr bescheiden von den Akademien denken müssen. Die Leiter der Akademien, die jetzt über ein Jahrzehnt die Arbeit überblicken, wissen genau, wie begrenzt ihre Kraft, wie wirkungslos weithin ihr Bemühen ist, und wie nüchtern die Kirche selbst über die Tätigkeit der Akademien, denen sie ihre Liebe gegeben haben, denken müssen. Diese Nüchternheit ist Wesensmerkmal der Westfälischen Kirche und hat sich auch diesmal bewährt. Gleichwohl muß gesagt werden, daß erst ganz langsam das Vertrauen der westfälischen Pfarrer und Gemeinden zu ihrer Akademie wächst, und daß die weltlichen Verbände viel eher begriffen haben, welche Hilfe ihnen zur sittlichen Erneuerung aus der Akademiearbeit erwachsen kann. Das liegt sicher zum Teil mit daran, daß die eigentlichen Leiter der weltlichen Verbände und Institutionen nur zum geringen Teil in der Kirche aktiv beheimatet sind, während viele Männer der Synoden

und Kirchengemeinden in den leitenden Gremien der Welt eine geringe Rolle spielen. Die wenigen Männer und Frauen, die führend und leitend „in beiden Welten" zu Hause sind, haben regen Kontakt mit der Akademie, sind aber oft überlastet und am Ende ihrer Kraft. Diesen Männern und Frauen Hilfe zu bieten für ihre schweren Aufgaben, ist vornehmste Pflicht der Akademiearbeit.

Noch ein Kennzeichen der Evangelischen Akademien muß erwähnt werden. Das Laienelement, das der evangelischen Grundlehre nach die tragende Schicht der Kirche darstellen sollte, hat in den Evangelischen Akademien sein besonderes Heimatrecht. Was Pfarrer und hauptamtliche kirchliche Mitarbeiter in ihren Konventen und besonderen Zusammenkünften haben, sollten Laien aus allen weltlichen Berufen in den Akademien haben.

Zusammenfassend darf die Aufgabe der Evangelischen Akademien dahin umschrieben sein:

Die Evangelischen Akademien wollen helfen, daß die Bezeugung des Willens Gottes in Jesus Christus die Welt rette und erneuere. Die weltlichen Institutionen sind dankbar für diese Hilfe der Kirche, da die weltlichen Laien hier ein Stück Heimat finden.

Fragen der Kirche an die Akademie

Die Vertreter der Synoden fragen die Akademien mit Recht, was sie zu tun gedenken, um nicht nur der Welt, sondern auch der Kirche zu dienen. Denn was hülfe es der Welt, wenn die Kirche erstarrt und ohne Leben ist? Nichts schadet der Welt mehr als eine Kirche ohne Salz- und Leuchtkraft. Die Evangelischen Akademien haben sich diese Frage in steigendem Maße selbst gestellt. Es ist hierbei von einer Kehrtwendung der Akademiearbeit gesprochen worden.

Dazu ist folgendes zu sagen:

Die Akademien haben mehr und mehr Einkehrtagungen, Seelsorgetagungen, Bibeltagungen abgehalten. Nach unseren Beobachtungen ist jedoch eine Gefahr schwer zu vermeiden, die sich in jeder Gemeinde zeigt: Diese „Kerne" oder Bibelstundenkreise entfalten keine werbende Kraft. Es liegt wie ein Verhängnis über dieser Vertiefungsarbeit. Es sind stets

die gleichen Gesichter, die zur eigenen Erbauung die Einkehrtage der Evangelischen Akademien besuchen.

Andere Akademien haben geglaubt, auf dem Wege über Presbyter-Rüstzeiten der Kirche dienen zu können. Das ist sicher gut. Es ist nur zu fragen, ob die Akademien diese Aufgabe den Superintendenten und Kreissynodalvorständen abnehmen sollen. Die westfälische Akademie ist der Meinung, daß sie überregional zu wirken habe und bittet die Kreissynoden, diese Aufgaben vordringlich selbst in die Hand zu nehmen, wie es ja in vielen Synoden schon geschieht. Das gleiche gilt für Presbyter-Rüstzeiten einzelner Gemeinden. Gern nähmen wir einzelne Gemeinden bei uns auf. Es ist jedoch auch aus praktischen Gesichtspunkten wichtiger, wenn diese Rüstzeiten in einem der zahlreichen Freizeitheime stattfinden, von denen immer neue Heime zu unserer Freude entstehen.

Die Kirche fragt schließlich, ob ein zahlenmäßiger Fortschritt in der westfälischen Akademiearbeit zu verzeichnen sei. Die Zahlen der letzten Jahre lauten:

	1957	1958	1959 (1. 4.-31. 7.)
Tagungen:	70	88	24
Gäste:	3912	4581	1497
Verpfleg.-Tage:	7169	8254,4	2952,5

Es würde die Aufgabe dieses Kurzberichtes weit übersteigen, wenn die einzelnen Tagungen aufgeführt würden.

Es sei nur gestattet, folgende große Abteilungen anzuführen:

Tagungen, die sich wesentlich mit sozialen, mit pädagogischen, mit seelsorgerlichen Fragen beschäftigt haben, stehen neben Tagungen, die staatsbürgerlichen Charakter hatten. Die Akademiearbeit wird aus folgenden Geldquellen gespeist:

Die Akademie hat das Bestreben gehabt, die Kirche, soweit wie eben möglich, von zusätzlichen Ausgaben zu entlasten. Die Akademie weiß um die großen Ausgaben der Kirche auf anderen Gebieten kirchlicher Arbeit. Die Geldquellen der Akademie sind:

a) Die Kirche übernimmt einen großen Teil der Gehälter.

b) Die Teilnehmer geben ihre Beiträge ab.

c) Staatliche Zuschüsse sind besonders für Tagungen zu erwarten, die der Erneuerung und Belebung der gesellschaftlichen Ordnung dienen.

d) Freundesgaben und andere Stiftungen helfen mit, Fehlbeträge zu decken.

Die Ausgaben der Akademie bestehen im wesentlichen aus

a) Tagungen (Vorbereitung und Durchführung, Verpflegung, Honorare usw.).

b) Bürotätigkeit (Telefon, Porto, Druck usw.).

c) Das Haus (Licht, Heizung, Reinigung usw.).

d) Gehälter (Leitung, Bürokräfte, Personal usw.).

Die Akademie dankt der Landeskirche für alle freundliche Unterstützung im vergangenen Jahre, besonders dafür, daß sie im vergangenen Jahre vom 1. 10. 1958 ab Herrn Privatdozent Dr. Dr. Paul Wrzencionko aus Münster in den kirchlichen Dienst zur Unterstützung des Akademieleiters eingestellt hat. Der Akademieleiter, Pfarrer W. Becker, war vom 2. Januar 1959 bis Anfang August 1959 ernstlich erkrankt. In dieser Zeit hat sich die Anstellung von Dr. Dr. Wrzencionko besonders bewährt.

Mit dem 1. Januar 1959 wurde die bis dahin in einem gemeinsamen landeskirchlichen Pfarramt vereinigte Akademie- und Männerarbeit getrennt und Pfarrer W. Becker lediglich mit der Leitung der Akademiearbeit betraut, die er im Auftrag der Kirchenleitung im Sommer 1950 begonnen hatte.

Fragen der Akademie an die Kirche

Die Akademie hatte von der Landessynode den besonderen Auftrag erhalten, sich der missionarischen Aufgabe bewußt zu werden, welche die Kirche an den Vertretern der Länder im raschen sozialen Umbruch (Afrika, Asien) hat. Die Akademie hat diese Aufgaben wahrgenommen:

1956 Tagung mit indischen Studenten aus ganz Westdeutschland,

1957 Tagung mit afrikanischen Studenten aus ganz Westdeutschland,

1958 Tagung mit indonesischen Studenten aus ganz Westdeutschland,

Tagung mit ausländischen Studenten aus Münster,

1959 Tagung mit arabischen Studenten aus ganz Westdeutschland,

Tagung mit israelischen Studenten aus ganz Westdeutschland,

Tagung mit japanischen Studenten aus ganz Westdeutschland.

Daneben fand eine Tagung mit dem Rheinischen Missionsseminar und ihren Dozenten 1958 statt, die der Aussprache zwischen Westfälischer Kirche und den Missionsstudenten diente. Die Akademie bittet die Westfälische Kirche, für diese Arbeit unter ausländischen Studenten, die eine ganz besonders gesegnete ist, einen besonderen Betrag zu bewilligen.

Die Tagungen werden nicht nur vom kirchlichen Außenamt, vor allem auch von den Botschaftern der betreffenden Länder, geschätzt. Ihre Wirkung für die Zukunft kann schwer vorausgesagt werden. Die Akademie ist durch diese Tagungen besonders mit islamitischen Studenten und ihren Fragen in Berührung gekommen.

Die Kollekten der Akademie dienen fast ausnahmslos der missionarischen Unterstützung des großen christlichen Zentrums Osaka in Japan, einer akademieähnlichen Arbeit.

Die Akademie bittet die Landessynodalen gelegentlich an diesen Gesprächen mit Ausländern teilzunehmen, um selbst in die missionarische Situation zu kommen. Es ist uns immer wieder eine beglückende Erfahrung, daß auch Hindus und Mohammedaner zu unseren Gottesdiensten und Andachten kommen. Ohne die Verkündigung des Wortes Gottes ist die Akademiearbeit ohne Inhalt und Wert. Darum bemüht sich die Akademie, das Wort jeweils so zu sagen, daß es die Herzen auch wirklich ergreift.

Seit langen Jahren leidet die Akademie darunter, daß kein Protokollamt vorhanden ist. Die anderen Akademien geben regelmäßig Protokolle heraus, die von einer dazu geeigneten Kraft niedergeschrieben sind. Protokolle sind zusammengeraffte Darstellungen der Vorträge und Diskussionen. Nur geschulte Kräfte können diesen Dienst tun. Die Akademie

bittet die Synode zu überlegen, wie hier geholfen werden kann.

Die vorhandenen Kräfte können diesen Dienst nicht noch zusätzlich leisten. Manche Besucher berufen sich dann auf andere Akademien. Ihnen kann nur geantwortet werden, daß die anderen Akademien für diese Aufgabe eine besondere Kraft haben.

Der Akademie ist das Erwachsenenbildungswerk der Evangelischen Kirche von Westfalen angeschlossen, dem eine große Zahl von Arbeitskreisen der Akademie, die aber ihrerseits selbständig sind, angehören: im ganzen z. Z. ca. 25. Diese Arbeitskreise erfassen monatlich etwa 5000—6000 geistig Interessierte. Diese Arbeitskreise müssen gepflegt und besucht werden. Sie erbitten Rat und Hilfe zur Aufstellung ihrer Programme. Oft beruhen sie lediglich auf der Initiative eines Pfarrers. Wenn dieser aus irgend einem Grund ausfällt, schläft die segensreiche Arbeit ein. Die Akademie bittet besonders die Laien der Synode, sich jeweils in ihren Gemeinden dieser Arbeit unter den geistig Interessierten (Akademikern, Lehrern u. a.) sorgfältig anzunehmen. Die Kirche ist auf den Rat und die Hilfe gerade dieser Frauen und Männer angewiesen. Das Evangelium geht diese Schichten der Bevölkerung genau so an, wie die anderen Kreise, welche nicht so unmittelbar mit den Problemen des modernen Menschen beschäftigt sind. Wir müssen aber den Interessierten wieder eine Heimat in der Gemeinde geben. Es geht nicht an, die Predigt mit modernen Zeitfragen zu belasten. Auch liegt nicht jedem Pfarrer die Beschäftigung z. B. mit dem modernen Weltbild oder dem modernen Drama. Hier tritt die Kirche in das Gespräch ein mit Hilfe von besonders befähigten Frauen und Männern, welche die Akademie vermittelt. Damit schließt sich der Kreis.

Die evangelische Akademiearbeit besitzt z. Z. in Gesamtdeutschland 17 Evangelische Akademien der einzelnen Landeskirchen. Ihr Dienst umfaßt alle Fragen um Kirche und Welt, d. h. den ganzen Heilsplan und Willen Gottes, die ganze Völkerwelt, den ganzen Menschen.

Indem die Evangelische Akademie dem Menschen dient, möchte sie Gott dienen.

Tagungsplan

„Hat die höhere Macht, die hinter den religiösen Symbolen steht und die ihnen ihre wesentliche Bedeutung verleiht, ihren Sitz lediglich im Geiste des Menschen und kommt mit ihm zugleich zum Erlöschen, oder stellt sie noch etwas mehr vor? Mit anderen Worten: lebt Gott nur in der Seele der Gläubigen, oder regiert er die Welt unabhängig davon, ob man an ihn glaubt oder nicht glaubt? Dies ist der Punkt, an welchem sich die Geister grundsätzlich und endgültig scheiden. Er läßt sich nie und nimmer auf wissenschaftlichem Wege, das heißt durch logische, auf Tatsachen gegründete Schlußfolgerungen aufklären. Vielmehr ist die Beantwortung dieser Frage einzig und allein Sache des Glaubens, des religiösen Glaubens."

(aus Max Planck: Die göttliche Weltordnung)

Alle Speichen des Rades, Kultur und Wissenschaft, Politik und Wirtschaft zeigen auf Ihn, der im Mittelpunkt steht. Aber erkennen können sie Ihn nicht. Der Glaube sieht Ihn, wie Er sich in Christus geoffenbart, als die Mitte, als das Herzstück der Welt.

Die Evangelische Akademie ladet Sie zur Besinnung auf diesen Tatbestand für den kommenden Herbst und Winter ein.

Dr. Dr. Paul Wrzecionko — Wilhelm Becker

OKTOBER 1959

2.—4.

1 Unsere Verantwortung für die Schöpfung

Ein Gespräch über Naturschutz und Landschaftsfragen

Die Natur als Schöpfung Gottes — Die Gefährdung der Schöpfung Gottes durch den Menschen — Die Aufgabe einer verantwortlichen Naturgestaltung.

7.—9.

2 Die Atomgefahr und das Völkerrecht

Die Haager Landkriegsordnung und die Atomgefahr — Wie ist die Schöpfung Gottes zu schützen? — Wie ist ein Luftschutz heute noch möglich?

11.—13.

3 Das neue Strafvollzugsrecht

Ein Gespräch zwischen Strafrichtern, Strafvollzugsleitern, Pädagogen und Strafanstaltspfarrern

13.—16.

4 Werden und Bedeutung der Großmacht Amerika

Ein Blick in die Geschichte Amerikas — Amerika und Europa — Die wirtschaftliche Macht Amerikas — Die Stellung Amerikas in der zweigeteilten Welt.

16.—18.

5 Das Vorzimmer

Ein Gespräch mit Sekretärinnen

Macht und Ohnmacht der Sekretärin — Der Chef — Wie erhalte ich meine innere und äußere Leistungsfähigkeit?

19.—21.

6 Friedrich Schiller und das Christentum

Tagung für Germanisten

Die Philosophie und Religion des deutschen Idealismus — Was bedeutet uns heute der Idealismus? — Unsere Fragen an den Idealismus.

22.—24.

7 Verwaltete Schule — Verwaltete Kirche — Verwaltete Welt

Tagung für evangelische Studienreferendare(innen) und Vikare(innen)

24.—25.

8 Eingriff in die persönliche Freiheit durch Arzt und Seelsorger

Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft „Arzt und Seelsorger"

(Die Tagung findet in Schloß Berge bei Gelsenkirchen statt)

26.—29.

9 Wie können wir für die Aufgaben der Menschenführung ausgebildet werden?

Eine Tagung für Studenten der Ingenieurschulen

Das realistische Menschenbild — Wie gewinne und erhalte ich als junger Ingenieur Autorität? — Zwischen Arbeitnehmerschaft und Betriebsleitung.

30.—31.

10 Der Beitrag der Frau zur europäischen Gemeinschaft

NOVEMBER 1959

2.—4.

11 Forschung und Führung im Handwerk

Das sittlich Anständige im Wirtschaftsleben und Wirtschaftsgeschehen — Gefährdung und Erneuerung der Standesgemeinschaft im Handwerk.

5.—7.

12 Unser Erbe, Vermächtnis und Verpflichtung

Die deutsch-polnischen Beziehungen — Der Beitrag des Ostens für unser Geistesleben — Die gesamtdeutsche Bedeutung dieses Erbes.

7.—8.

13 Leiter der Hauskreise der ev. Akademikerschaft

9.—12.

14 Erziehung zur Ehe und Familie

Kindheit, Jugend, Reifezeit — Flirt, Freundschaft, Verlobung, Ehe — Sonnenschein u. Gewitter in einer jungen Ehe.

14.—15.

15 Unbewältigte deutsche Vergangenheit

3. Tagung („Mut 1959")
Politisches Gespräch für junge und alte Menschen

War auch etwas gut am Nationalsozialismus?

21.—22.

16 Matthias Claudius und der Tod

9. Seelsorgetagung

Tod und Leben in biblischer Sicht.

24.—25.

17 Wie dient das Theater dem heutigen Menschen?

Tagung des evangelischen Erwachsenenbildungswerkes von Westfalen

27.—29.

18 Das Gebet im Alten Bund

Das Gottesverständnis im Alten Bund — Der Psalter als Gebetbuch des Alten Bundes — Wie sollen wir heute beten?

28. 11.

19 Macht und Freiheit in der Kunst

5. Soester Kunstgespräch im Rathaus zu Soest, gemeinsam mit der Volkshochschule Soest

DEZEMBER 1959

30. 11.—1. 12.

20 Parochialgemeinde oder Paragemeinde?

Was ist Kirche heute? — Was ist Gemeinde heute? — Aufgaben des Pfarramtes heute.

3.—5.

21 Ist der Bauer Unternehmer?

Bauer und Industriearbeiter — Was erwartet die Gewerkschaft vom Bauernstand? — Grüner Plan und Industrie — Stadtplan und Landplan: wie kommen sie zusammen? — Die Verantwortung der Kirche für Stadt und Land.

7.—10.

22 Ehe und Familie als Grundlage des demokratischen Lebens

Was sagt die Bibel über das Verhältnis der beiden Geschlechter? — Familie und Staat — Was werden wir als künftige Eltern in der Erziehung besser machen?

12.—13.

23 Weihnachten im Heiligen Land

Einkehrtagung vor dem Weihnachtsfest

15.—18.

24 Ehe und Familie als Grundlage des demokratischen Lebens

Was sagt die Bibel über das Verhältnis der beiden Geschlechter? — Familie und Staat — Was werden wir als künftige Eltern in der Erziehung besser machen?

Schwesternschaft des Ev. Diakonievereins

Ausbildungsmöglichkeiten für evang. Schwesternschülerinnen

In der Krankenpflege: In Berlin · Bielefeld · Delmenhorst · Düsseldorf · Frankfurt a. M. · Hamburg · Herborn · Husum · Mülheim/Ruhr · Oldenburg · Osnabrück · Reutlingen · Rotenburg/Fulda · Saarbrücken · Sahlenburg · Walsrode · Wuppertal-Elberfeld.

In der Säuglings- und Kinderkrankenpflege: In Berlin · Delmenhorst · Fürth/Bayern · Oldenburg.

In der Wirtschaftsdiakonie: In Berlin · Bielefeld · Düsseldorf · Saarbrücken · Sahlenburg/Nordsee. In der Diätküche (staatlich anerkannt) in Berlin.

In der Heimerziehung: In Ratingen bei Düsseldorf.

Sonderausbildung für Operationsschwestern, Hebammenschwestern, Gemeindeschwestern

Schwesternfortbildung in den Diakonieschulen in Kassel und Berlin, in der Schwesternhochschule der Diakonie in Berlin-Spandau.

Schwesternvorschülerinnen werden ebenfalls angenommen.

EV. DIAKONIEVEREIN BERLIN-ZEHLENDORF

Prospekt u. Auskunft: **Zweigstelle Göttingen, Goßlerstr. 5, Ruf 58851**

ROMANE · SACHBUCHER · THEOLOGIE

PROF. DR. PAUL JACOBS
Grundlinien christlicher Ethik
1. Auflage, 220 Seiten, Ganzleinen, DM 12,80

WALTHER VON LOEWENICH
Von Augustin zu Luther
Beiträge zur Kirchengeschichte
1. Auflage, 440 Seiten, Ganzleinen, DM 16,80

ERICH PSCZOLLA
Wir erzählen biblische Geschichten
Handbücherei für die Kinderpflege, Band II
2. Auflage, 258 Seiten, Ganzleinen, DM 12,60

RICHARD KAMMEL
Die Muttersprache in der kirchlichen Verkündigung
1. Auflage, 276 Seiten, broschiert, DM 26,–
(Sonderpreis für Bibliotheken DM 20,–)

HANS ADOLF DOMBOIS
Die weltliche Strafe in der evangelischen Theologie
Reihe „Forschungen und Berichte" (Fortsetzung der Reihe „Glaube und Forschung")
1. Auflage, 172 Seiten, broschiert, DM 9,80

AUREL VON JÜCHEN
Seltsame Reportagen
1. Auflage, 172 Seiten, Ganzleinen, DM 5,80

EVA HOFFMANN-ALEITH
Der Freiherr
Roman, ca. 496 Seiten, Ganzleinen, DM 12,60

Jahrbuch der christlichen Rundfunkarbeit 1959
Herausgegeben von Hans-Werner von Meyenn und Gerhard Prager
212 Seiten, kartoniert, DM 8,60

Preisgekrönte Erzählungen
Der Auftrag läuft weiter; Er kam denselben Weg; Einen Schritt vor der Freiheit; Das heimliche Gericht; Urlaub in Butzengrün; Das halbe Brot; Der rote Apfel; Der kaukasische Löffel.
Je Band ca. 70–90 Seiten, broschiert, DM 1,20

LUTHER-VERLAG · WITTEN

Ein Sachbuch für die internationale Diskussion

Atomzeitalter, Krieg und Frieden

Herausgegeben von Dr. Günter Howe
248 Seiten, Ganzleinen, DM 18,60

I. Prof. Dr. Carl-Friedr. Frhr. v. Weizsäcker, Hamburg
Physikalische, technische u. biologische Tatsachen

II. Prof. Dr. Carl-Friedr. Frhr. v. Weizsäcker, Hamburg
Militärische Tatsachen und Möglichkeiten

III. Prof. Dr. Richard Nürnberger, Göttingen
Die internationalen Beziehungen und die atomare Rüstung

IV. Prof. Dr. Ulrich Scheuner, Bad Godesberg
Krieg und Kriegswaffen im heutigen Völkerrecht

V. Oberkirchenrat Erwin Wilkens, Hannover
Theologisches Gespräch über die nuklearen Waffen

VI. Dr. Günter Howe, Heidelberg
Die atomare Bewaffnung als geistesgeschichtliches und theologisches Problem

VII. Prof. D. Dr. Edmund Schlink DD., Heidelberg
Die Atomfrage in der kirchlichen Verkündigung

VIII. Thesen

IX. Erläuterungen zu den Thesen
1) von Prof. Lic. Karl Janssen, Münster
2) von Prof. D. Helmut Gollwitzer, Berlin

ECKART-VERLAG WITTEN · BERLIN

DER KONFERENZLÖWE

wird auch mal müde. Er verdient eine Thermalkur im stillen Herbst von

BAD SALZUFLEN

Teutoburger Wald
Aufbauprogramm für Herz und Kreislauf

Parksanatorium Bad Salzuflen

Klinik für innere Erkrankungen

81 Betten Telefon 4478

Vollständige klinische Einrichtung

Jede Bequemlichkeit

Ganzjährig geöffnet

Als Freundesbrief herausgegeben von der Evangelischen Akademie Rheinland-Westfalen für die Freunde der Evangelischen Akademie Haus Ortlohn (b. Iserlohn) und deren Arbeitskreise. Verantwortlich für die Herausgabe: Studienleiter Landespfarrer W. Becker (Hemer), für die Redaktion: W. Höcker (Bielefeld).
Erscheint vierteljährlich; 1,25 DM, im Jahresabonnement 5,– DM.
Bestellungen durch Haus Ortlohn u. Post.
Druck: F. W. Becker (Arnsberg).